

ZUR PRODUKTIVITÄT VON TECHNIKEN DES KÖRPERS. EINE DISKUSSION  
GOUVERNEMENTALITÄTSTHEORETISCHER UND INTERSEKTIONALER ZUGÄNGE

BRITTA HOFFARTH

hoffarth@em.uni-frankfurt.de

ABSTRACT

Im Zentrum des vorliegenden Beitrags steht die Reflexion des Verhältnisses von gouvernementalitätstheoretischen und praxeologisch-intersektionalen Perspektiven auf Körpertechniken wie z.B. Fitness oder plastische Chirurgie. In der Diskussion geht es darum, diese insbesondere im Hinblick auf die Frage erkenntnistheoretischer Produktivität zu diskutieren: Wofür sensibilisiert eine gouvernementalitätstheoretische Perspektive und inwiefern erscheint eine intersektionale und praxistheoretische Perspektive als Ergänzung sinnvoll? Mit dieser Diskussion soll ein Impuls für eine sozialwissenschaftliche Auseinandersetzung gegeben werden, in der die Körper und ihre Praktiken in Bezug auf die Widersprüchlichkeit gesellschaftlicher Machtverhältnisse diskutiert werden.

SCHLAGWÖRTER

Körper, Körpertechniken, Gouvernementalität, Intersektionalität, Macht

VERÖFFENTLICHUNGSDATUM

23. April 2018

ZITATIONSEMPFEHLUNG

Hoffarth, Britta (2018): Zur Produktivität von Techniken des Körpers. Eine Diskussion gouvernementalitätstheoretischer und intersektionaler Zugänge. In: Open Gender Journal 2. doi: 10.17169/ogj.2018.4.

DOI: <https://10.17169/ogj.2018.4>



Creative Commons Attribution 4.0 International

Britta Hoffarth

## Zur Produktivität von Techniken des Körpers.

Eine Diskussion gouvernementalitätstheoretischer und intersektionaler Zugänge

### Einleitung

[1] Im folgenden Beitrag geht es mir darum, verschiedene Perspektiven auf den Körper und ihre jeweilige erkenntnistheoretische Produktivität in ein Verhältnis zueinander zu setzen. Ausgangspunkt der folgenden Überlegungen ist, dass das, was je gesellschaftlich unter ‚Körper‘ verstanden wird, sich erst im Kontext bestimmter Episteme – im Sinne von Wissenssystemen und erkenntnislogischen Perspektiven – materialisiert. Im Beitrag entfalte ich eine Diskussion des Verhältnisses gouvernementalitätstheoretischer und intersektionaler Perspektiven auf den Körper. Letztere verstehe ich als praxeologisch, da sie in spezifischer Weise das Handeln am Körper thematisieren, wie ich im Folgenden ausführen werde. Mit diesen Perspektiven wähle ich für die folgende theoretisch angelegte Untersuchung zwei gegenwärtig prominente Zugänge, die je eigene (macht- bzw. ungleichheits)analytische Werkzeuge beithalten, um den Körper und das Handeln am Körper zu befragen.

[2] Zunächst entfalte ich einige der Grundgedanken einer gouvernementalitätstheoretischen Analyse. Anschließend bringe ich mit einer Studie des Diskurses über sogenannte kosmetische Chirurgie eine intersektionale Perspektive mit ein. Diese verweist auf die Grenzen eines rein machtanalytischen Zugangs, da sie die Produktivität von Körperpraktiken in einer widersprüchlich verfassten Körperhegemonie hervorhebt.<sup>1</sup>

### Regierungen des Körpers

[3] In soziologischen sowie erziehungswissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit dem Körper werden gegenwärtig Analyseperspektiven präferiert, welche sich insbesondere an Michel Foucault, speziell an seinen subjektivierungstheoretischen Ansatz der Gouvernementalitätsanalyse anlehnen. Das

Erkenntnisinteresse gilt hier Praktiken, in welchen Körper Transformationen erfahren – wie etwa in der Kosmetik, Fitness (vgl. Duttweiler 2003), bei Tätowierungen (vgl. Meyer-Drawe 2010, 204) oder Schönheitsoperationen (vgl. Maasen 2008). Diese Perspektive priorisiert die Bedeutung normativer Steuerungsmomente im Kontext von Körpermodifikationen und ermöglicht damit einen kritischen Einsatz hinsichtlich der Rigidität von Körperordnungen für Subjektivierungsprozesse.

[4] Im Folgenden stehen Foucaults subjekt- und machttheoretische Ideen der Regierung im Zentrum. Noch expliziter geht es mir um die daran anschließenden, sich als gouvernementalitätsanalytisch verstehenden körpersociologischen Studien. Dennoch möchte ich einige Eckpunkte der Foucaultschen Theorie entfalten, auf welche in den körpersociologischen Ansätzen wesentlich Bezug genommen wird. In seiner Analyse der Gouvernementalität<sup>2</sup> untersucht Foucault das Verhältnis von Fremd- und Selbstregierung in der Moderne in einer Weise, die nicht von einer zentralen Machtinstanz ausgeht, sondern vielmehr von der Übersetzung von Fremd- in die Selbstregierung der Subjekte. Mit dem Begriff Gouvernementalität benennt Foucault dabei diese konkrete Regierungsform als Verbindung von Selbst- und Fremdführung. Subjektivierung ereignet sich für Foucault (paradoxe Weise) in drei Formaten der Objektivierung, in denen Menschen zu Subjekten werden (vgl. Foucault 2005, 240). „Foucaults Untersuchungsinteresse galt der analytischen Trias von Wissensformen, Machttechnologien und Selbstformierungsprozessen“ (Lemke 2006, 269), womit Foucault nach eigener Aussage weniger auf die Untersuchung des Problems der Macht als auf die Untersuchung des Subjekts abzielte (vgl. Foucault 2005, 240). Er fokussiert also explizit die Genese moderner Subjektivität. Von „Technologien des Selbst“ (Foucault 2007) zu sprechen, eröffnet in diesem Zusammenhang die Möglichkeit, die Verbindung zwischen der „politischen Regierung“ (Lemke 2006, 482) und den „Prinzipien persönlichen Verhaltens“ (ebd.) zu analysieren. Darin artikuliert sich der Anspruch, makrosoziale Ordnungen und mikrosoziale Praktiken in ihrem Verhältnis zueinander zu untersuchen. Das Selbst kommt als analytische Größe dort ins Spiel, wo gewissermaßen ein dialektisches Wollen des Wollens zu greifen beginnt: Die Techniken der Regierung werden damit nicht allein eine rational-direktive Steuerung des Handelns oder Wollens, ein „Führen der Führungen“ (Ricken 2006, 25). Ihre Kraft, Subjekte zu affizieren, sie emotional zu erreichen, wird sichtbar. Der Aufruf zum Erkennen des eigenen Selbst artikuliert sich in der Vormoderne etwa in der widersprüchlichen Verbindung von Unterwerfung unter das christliche Verbot der körperlichen Lust und der Verpflichtung, über sich selbst die Wahrheit zu sagen (vgl. Foucault 2007,

287). Diese „Techniken, welche die Menschen brauchen, um sich selbst zu verstehen“ (ebd.), werden von vier zentralen Wahrheitstechnologien hervor- gebracht: Technologien zur Produktion und Manipulation von Dingen, Zei- chen, Machtverhältnissen und des Selbst, welche letztlich auf Optimierung des Selbst im Kontext von in der Gemeinschaft fraglosen Optimierungslogiken abzielen (ebd., 289). Der Körper erscheint hier mithin als zentrales Moment, welches die Adressierungen des Selbst thematisierbar und erlebbar macht und zugleich der Ort, an welchem ihnen Ausdruck verliehen werden kann.

[5] An diese Thesen schließen aktuelle körpersoziologische Studien an. Die Gouvernamentalitätsanalyse bietet mit dieser Perspektive, welche das Sub- jekt *a/s* Körper der Regierung imaginiert, ein Werkzeug an, welches ver- spricht, Körperlichkeit als Problem symbolischer Machtordnungen zu befra- gen. Die im Folgenden skizzierten Untersuchungen stellen heraus, dass in der Regierung des Selbst der Körper sowohl zum Gegenstand von Regierungs- technologien wird, als auch zum Instrument der Überprüfung ihrer Wirksam- keit. Ein paradigmatisches Beispiel gouvernementaler Dezentrierung von Re- gierungsbemühungen führt Maren Möhring mit dem zu Beginn des 20. Jahr- hunderts gewissermaßen aus der Mode kommenden Korsett an. Dieses vermutlich aus dem 16. Jahrhundert stammende, später meist aus gestärk- tem Stoff und Fischbein gefertigte und geschnürte Mieder diente zur Stützung und ästhetischen wie moralischen Formung des Oberkörpers. An die Stelle des Textils trat nach dem 19. Jahrhundert „das gymnastisch zu erlangende ‚Muskelkorsett‘“ (Möhring 2006). Das fortan als „künstlicher Zwangsapparat“ (ebd.) verschriene textile Korsett wurde vor dem Hintergrund der Idee „na- türlicher Selbstbeherrschung“ (ebd.) zu einem abzulehnenden Symbol der Fremdbestimmung. Diese Ablehnung wandte sich zugleich gegen die sich im Korsett materialisierenden (Körper-)Haltungsaufforderungen, die mit dem Habitus des Adels assoziiert wurden. Sie erhält ihren tieferen Sinn vor dem Hintergrund humanistischer Subjektideen, die in der Aktualisierung der auf- klärerischen Ideale von Autonomie und Souveränität den von Kant markier- ten Abschied des Menschen von seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit postulierten (vgl. Elberfeld/Otto 2009, 8).

[6] Der von der gouvernementalitätstheoretischen Analyse – wie etwa Möh- rings Studie des Korsetts – individualisierungs- und optimierungskritisch er- hellte Imperativ, dass sich die Kontrolle des Körpers vom Kleidungsstück auf den Körper und das Begehren des Subjekts verschieben soll, lässt sich auch in den Worten von Model und Germanys Next Topmodel-Moderatorin Heidi Klum pointieren: „Du musst es wollen, Baby“<sup>3</sup>. Der Körper fungiert nicht allein

als Objekt normativ geordneter Machbarkeitsvorstellungen, vielmehr scheint das zentrale Moment der ihn zum Gegenstand nehmenden Techniken darin zu liegen, für das Subjekt nachvollziehbar und sinnvoll und deshalb etwas zu Wollendes zu sein. Der Sinn, den Körper je spezifisch – etwa auf die Stabilität seiner Muskulatur hin – zu bearbeiten, muss dem Subjekt selbst einsichtig sein. Das Ziel und die Mühe seines Handelns müssen von ihm gewollt und in das eigene Selbstverständnis integriert werden. Der Körper erscheint damit als „gestaltungsbedürftig und generell formbar; er ist nie unmittelbar zu erfahren und verbürgt keinen Ort ursprünglicher Authentizität. Der Körper ist eingelassen in eine Arbeit am Selbst, in Technologien und Praktiken, vermittelt derer er von anderen und sich selbst geformt wird, eingebunden in eine Macht, die ihn gestaltet und formt und zur Selbstformung erst befähigt“ (Duttweiler 2003, 31).

[7] Zu diesem Schluss kommt Stefanie Duttweiler durch die Studie von drei aktuellen, ineinandergreifenden Dimensionen von Körpertechniken: *body consciousness*, Fitness und Wellness (ebd., 31f.). Diese lassen das Motiv neoliberaler Optimierung in ihrer Medialisierung des Körpers auf dem Weg in das Innere des Subjekts besonders anschaulich werden. Der Autorin geht es in ihrer Untersuchung um die Frage der Plausibilisierung von Vervollkommnungssemantiken in der körperlichen Erfahrung. Ein zentrales Moment dabei ist die Erfahrung von Handlungsfähigkeit in der Unterwerfung unter die Topoi von Selbstverfügen, Gesundheit und Fitness. Ausgehend von Foucaults Diktum, das Subjekt habe „einen zweifachen Sinn: vermittelt Kontrolle und Abhängigkeit jemandem unterworfen sein und durch Bewusstsein und Selbsterkenntnis seiner eigenen Identität verhaftet sein“ (Foucault 1994, 246), analysiert Duttweiler die genannten Modi der Körperarbeit im Zusammenhang mit der Installation von Körperwissen anhand von Ratgeberliteratur. Mit Foucault liest sie diese als „Manuale der Selbstführung“ (Duttweiler 2003, 33). Darin geht es um das In-Aussicht-Stellen individualisierter Ziele und ihrer Erreichbarkeit. In der Body-Consciousness-Arbeit am Körper kommen Technologien der Selbsterfahrung und Achtsamkeit zum Einsatz. Körperwahrnehmungen werden vor ihren kognitiven Deutungen priorisiert. Es geht darum, eine Kongruenz zwischen dem Körper, seinem Ausdruck und seiner Deutung zu erzeugen. Ziel dieser Arbeit ist die vollkommene Erkenntnis seiner selbst sowie die Rückgewinnung eines Zustands von Authentizität. Fitness-training zielt in ähnlicher Weise darauf ab, den Körper zu optimieren, indem beispielsweise körperliche Grenzen ökonomisch rationalisiert werden. Dies geschieht etwa, indem die Arbeit am Körper qua Wiegen, Testen und Messen minutiös in Daten übersetzt wird, was mithilfe standardisierter Matrizen zu

scheinbarer Vergleichbarkeit der Körper führt. Somit wird ein Wissen über den eigenen Körper hervorgebracht, zugleich wird der eigene Körper über seine Wissbarkeit erfahrbar. Dies suggeriert, über Wahrheiten über sich selbst verfügen zu können (vgl. ebd., 34f.), wobei auf ein hegemoniales Vokabular zurückgegriffen wird, anhand dessen das Ich sich in Beziehung zu sich selbst setzt. Hier steht die Kontrolle des Körperausdrucks im Dienst einer Nivellierung der Differenz von Innerem und Äußerem (vgl. ebd., 38). Der Wille zur Optimierung wird durch die Arbeit am Körper ausgedrückt, bis der Körper selbst ihn artikuliert. Duttweiler resümiert:

[8] „Sich selbst mit Hilfe vorgegebener Schemata einzuordnen, bringt subjektive Empfindungen auf einen generalisierten Begriff und verankert sie in objektivierten Kategorien. Datenerhebung und Hierarchisierung ermöglichen den Vergleich mit anderen und erlauben, sich in eine vorstrukturierte Relation zu anderen zu begeben und sich so auf einem (normativ) gegliederten Feld zu positionieren“ (ebd., 36).

[9] Die Autorin identifiziert dies als „Regime umfassender Selbstinspektion“ (ebd.), woran der von ihr ebenfalls untersuchte Wellnessdiskurs nahtlos anknüpft: Nicht nur ist das Subjekt angehalten, die Sprache des Körpers – sein Reden und Schweigen über „Sorgen und Exzesse, Ernährungsgewohnheiten oder Alter und Krankheiten“ (ebd., 37) – unter Kontrolle zu bringen. Diese „freiwillige Selbstkontrolle“ (ebd.) verspricht zudem den Gewinn eines gesteigerten Wohlbefindens sowie gesteigerter Lust am eigenen Körper (vgl. ebd., 39). Eine besondere Spannung entfaltet sich zwischen Technologien der Fitness und jenen der Wellness. Während die einen zur Härte gegen sich selbst und in angezeigtem Maße auch zur Überschreitung der eigenen Grenzen anhalten, mahnen die anderen zur Achtsamkeit und Selbstfürsorge (vgl. ebd., 40). Der Körper wird hier wahlweise zum Objekt der Gestaltung, massiven Bearbeitung, Entspannung oder – wie Duttweiler am Beispiel des „Anti-Aging“ (ebd., 41) anführt – im Wortsinn zum Widersacher.

[10] Weitere Studien, die sich unter gouvernementalitätsanalytischer Perspektive mit Körpertechniken befassen, nehmen Diskurse und Praktiken der plastischen, rekonstruktiven oder auch ästhetischen Chirurgie (vgl. Meili 2008), letztere als „Schnittpunkt zwischen Medizin und Kosmetik“ (ebd., 121), in den Blick. Insbesondere mit Blick auf „kosmetische Eingriff[e]“ (Maasen 2008, 99) spricht Sabine Maasen von einer bio-ästhetischen Regierung, in welcher sich in der Figur des gestaltbaren Körpers Selbstdeutungen und -führungen mit der Formierung von Gemeinschaft verbinden.

[11] Maasen diagnostiziert im gegenwärtigen Boom sogenannter Schönheitsoperationen (vgl. Meili 2008, 119) ein „soziotechnisches Regime des Bodymanagements“ (Maasen 2008, 100). Sie stellt fest, dass sich die Entscheidung

für einen Eingriff in einem widersprüchlichen Feld ereignet und somit „mehr als eine bloße Unterordnung unter das Diktat des Schönseins am Werke ist“ (ebd., 109). Maasen schließt sich damit Debra Gimlin an: „Die Frauen verhalten sich nicht als cultural dopes, sondern im Gegenteil als virtuose Verhandlungskünstlerinnen, die mit sich und ihrer Umwelt Bedarf und Kosten, Leiden und Hoffnungen so effektiv wie möglich ausbalancieren“ (Maasen 2008, 111). Die Autorin interpretiert damit die Entscheidung für einen Eingriff in gewissem Sinne *auch* als Ausdruck von Handlungsfähigkeit. Maasen versteht somit die sogenannte Schönheitsoperation als Selbsttechnik im Sinne Foucaults (vgl. ebd., 112f.), gerade *weil* sie Entscheidungsmöglichkeiten lässt. Die Widersprüche und Narrative, welche die Autorin in diesem Feld identifiziert, formieren sich für sie als zentrale Dimensionen einer Gouvernamentalität des Körpermanagements.

[12] Als „Ambivalenzen ästhetischer Selbstregierung“ (ebd., 101) macht Maasen einerseits die moderne Tendenz aus, die Verantwortung für den wohlgeformten, gesunden Körper und das eigene Glück zu individualisieren. Hier schließt sich die gesellschaftliche Aufforderung an, sich der Gemeinschaft nur als leistungsstarkes, ‚fittes‘, ‚attraktives‘ Individuum zuzumuten. Sogenannte Schönheitschirurgie erscheint hier als dispositives Arrangement, das „Aufmerksamkeiten lenkt, Eingriffschancen spezifiziert, Gründe und Motive legitimiert“ (ebd., 111). Die Autorin führt in ihrer Auseinandersetzung ein Bild des Körpers ins Feld, welcher nicht allein Gegenstand von Zurichtungstechniken, sondern, wie auch bei Duttweiler deutlich wird, zu ihrem Instrument wird: Die Techniken der Führung, die auf Selbstführung abheben, erreichen das Subjekt in zentraler Weise über seinen Körper. Käte Meyer-Drawe diagnostiziert: „Machtdispositive schließen sich [...] direkt an den Körper an. Er entwickelt sich zur Ware oder Währung, wobei in unserem Kontext gänzlich ungeklärt ist, ob es ein Eigentum am eigenen Körper gibt“ (2008, 452).

[13] Liest man die Ausführungen von Möhring, Duttweiler und Maasen als Kritik einer Rationalisierung von Körperpraktiken, so wird deutlich, dass diese dem Geist eines kapitalistischen Verwertungsmodus folgen: Nur ein vermessener, mit anderen gemessener, gesunder Körper scheint auch die Möglichkeit eines souveränen Selbst zu eröffnen. Diese in Anlehnung an die Theorie der Gouvernamentalität gefasste Lesart überzeugt insbesondere dadurch, dass sie die Freiheiten des Handelns wie etwa Entscheidungsmöglichkeiten der Subjekte zu integrieren weiß. Doch möchte ich im Folgenden auf die Grenzen des Zugangs hinweisen, wenn die Möglichkeiten des Handelns allein als bereits im Diskurs aufgehoben konzipiert werden.

## Eine intersektional-praxeologische Perspektive

[14] Anhand der Studien von Möhring, Duttweiler und Maasen wird deutlich, inwiefern die gouvernementalitätstheoretische Perspektive der Subjektivierung für den Untersuchungsgegenstand einen fruchtbaren analytischen Zugang bietet, mit dem verschiedene Momente des Feldes dekorativer oder transformativer Körperpraktiken und die sie betreffenden Diskurse in ihrer Machtförmigkeit ins Blickfeld rücken. Im Folgenden möchte ich eine andere Perspektive auf das Feld der Körperanalysen aufgreifen, unter der Körperpraktiken nicht nur als Ausdruck von Regierung, sondern darüber hinaus in ihrer Produktion von Unbestimmtheit diskutiert werden. Dabei geht es darum, die Bedeutung sozialer Machtverhältnisse in einer anderen Weise in Rechnung zu stellen, als es der Begriff der Gouvernementalität zulässt: Von der Unbestimmtheit des Handelns auszugehen, schließt an praxeologische Ansätze an, die etwa von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe (vgl. Hoffarth 2017) oder Judith Butler (vgl. etwa Hillebrandt 2014) inspiriert sind. Sie stellen fest, dass Diskurse grundsätzlich widersprüchlich verfasst sind (Stäheli 2009) und Handeln stets einen Überschuss an Bedeutung produziert, sodass sein Verhältnis zum Diskurs nicht in der Dichotomie von Affirmation oder Subversion aufgeht (vgl. Mayer/Hoffarth 2014).

[15] Die folgenden Überlegungen zu Intersektionalität greifen diese Momente praxistheoretischer Ansätze auf<sup>4</sup>, die gegenwärtig u.a. auch als Auseinandersetzung mit gouvernementalitätsanalytischen Zugängen besondere Beachtung erfahren (vgl. etwa Ott/Wrana 2010; Alkemeyer/Villa 2010). Um ihre Bedeutung im Feld der Körperforschung herauszuarbeiten, gehe ich auf Kathy Davis' Auseinandersetzung mit chirurgisch-kosmetischen Praktiken im „Kontinuum“ der Körperarbeit (vgl. Villa 2008, 11) ein.

[16] Der Begriff Intersektionalität geht auf Auseinandersetzungen<sup>5</sup> an der Schnittstelle von Rassismuskritik und Feminismus zurück. Von der Juristin Kimberlé Crenshaw wurde er bereits in den 1980er Jahren zum Einsatz gebracht, um Diskriminierungserfahrungen Schwarzer<sup>6</sup> Frauen zu analysieren. Deren Erfahrungen ließen sich nach Crenshaw nicht durch eine separate Betrachtung der Kategorien Geschlecht oder ‚race‘ erklären, da sich die Schwarzen Arbeiter\*innen Diskriminierungsstrukturen ausgesetzt sahen, wie sie weder Schwarze Männer noch *weiße* Frauen erfuhren. Vielmehr waren die Erfahrungen nur unter Berücksichtigung der Überkreuzung von Rassismus und Sexismus und damit gewissermaßen nur als ‚Kumulation‘ von Diskriminierungsbedingungen verstehbar (vgl. Crenshaw 2010), ohne dass Diskriminie-

rung jedoch als addierbar zu operationalisieren wäre. Die Metapher der *intersection* nutzt das Bild der Straßenkreuzung<sup>7</sup>. Unter diesem Begriff sind in den vergangenen Jahren beispielsweise im deutschsprachigen Raum verschiedene Studien entstanden, die etwa die Verschränkungen von Ethnizität, Geschlecht und Alter (vgl. Spindler 2007; Fegter 2012), Geschlecht und Körperlichkeit (vgl. Plößer/Geipel 2013) oder Behinderung und Geschlecht (vgl. Helfferich/Kavemann 2011) herausarbeiten. In der intersektionalen Analyse geht es um die verschiedenen Dimensionen der Gleichzeitigkeit verschiedener Benachteiligungen (unter analytischer Berücksichtigung verschiedener Ebenen des Sozialen).<sup>8</sup> Die Studien zeigen auf, inwiefern eine empirisch-analytische Fokussierung auf ein bestimmtes Differenzmerkmal – etwa Geschlecht oder natio-ethno-Kulturalität – zur Dethematisierung von Verknüpfungen von Benachteiligungsstrukturen führt (etwa Benachteiligung auf dem Arbeitsmarkt und Armut [vgl. Weber 2008]), womit bestehende Verhältnisse tendenziell gestärkt werden. Wird unter intersektionaler Perspektive die Relevanz dieser Gleichzeitigkeit verschiedener Benachteiligungen berücksichtigt, stellt sich in Bezug auf Körperpraktiken die Frage, inwiefern diese lediglich in Hinsicht auf *eine* Differenzkategorie, bzw. einen dominanten Diskurs diskutiert werden können. In diesem Zusammenhang möchte ich als kritische Ergänzung einer gouvernementalitätstheoretischen Sicht auf Körper die These entfalten, dass Körperpraktiken selbst ein unbestimmbares Moment immanent ist: Auf welche Anrufung, welche Aufforderung eine Praxis (der Disziplinierung des Körpers) antwortet, bleibt offen. Die der gouvernementalitätstheoretischen Sicht inhärenten Konzepte ‚Zurichtung‘ oder ‚Disziplinierung‘ sind nicht in der Lage, die zentralen Facetten gegenwärtiger Körperkulturen unter ungleichheitsreflexiver Perspektive zu berücksichtigen. Die Praktiken lassen sich nicht allein als ‚Ausführung der Norm‘ verstehen, da in den Praktiken des Körpers neben der Beantwortung normativer Vorgaben (wie etwa die ‚richtige‘ Haarlänge, das ‚richtige‘ Make-Up) immer auch unbestimmte Signifikanten – etwa rassistische oder sexistische Differenzordnungen – thematisiert werden und in ihren Widersprüchen je eigene Wirkungen entfalten. Praktiken antworten stets auf Anrufungen, in denen verschiedene normalisierte Kategorien (Weiblichkeit, *Weiß*-Sein, Vermögend-Sein) in unterschiedlicher Weise aktualisiert werden. Diese Normalisierungen stehen, so soll im Folgenden deutlich werden, z.T. in Konkurrenz zueinander. Es öffnet sich eine Kluft der Unbestimmtheit zwischen verschiedenen normalisierenden Anrufungen, in welcher sich immer auch Bedeutungen des Handelns entfalten, die so nicht erwartbar sind.

[17] Dies lässt sich mit Kathy Davis' Diskussion von „Körpermanipulationen“ (Villa 2008) im Rahmen kosmetischer Chirurgie illustrieren. Sie fragt nach

den Grenzen und Möglichkeiten einer feministisch informierten, gouvernementalitätstheoretischen Perspektive. Diese problematisiert die kosmetische Chirurgie insbesondere dann, wenn sie mit einer Veränderung von Körperteilen einhergeht, die im Diskurs ethnisiert werden, beispielsweise die Veränderung von Augenlidern, Nasen- oder Lippenformen. Davis geht also der Frage nach, inwiefern ein Unterschied zwischen – wie sie es nennt – „ethnischer kosmetischer Chirurgie“ (Davis 2008, 41) und anderen Formen kosmetischer Eingriffe im Sprechen darüber hergestellt und plausibilisiert wird. Sie zeigt, dass „kosmetische Chirurgie, wenn sie von ‚people of color‘ oder ethnisch Marginalisierten genutzt wird, eher in einen politischen Diskurs über ‚race‘ als über Schönheit eingeordnet“ (Davis 2008, 53) wird sowie dass „ethnischen Minderheiten [...] generell ein engerer diskursiver Raum zugestanden [wird] als Weißen, um ihre Entscheidung für kosmetische Chirurgie zu behaupten“ (ebd., 53).

[18] Eine konstruktivistische Grundannahme intersektionaler Perspektiven ist, dass Bedeutungen zugewiesen werden, also den Dingen nicht inhärent sind. Das gilt insbesondere für Körper(teile). Die Annahme, dass Augenformen, Hautfarben oder Nasenformen Merkmale einer bestimmten Ethnie seien, können als diese Körperteile ethnisierende Zuschreibungen verstanden werden. Werden von den so als einer Ethnie zugehörig adressierten Individuen an diesen Körperteilen kosmetische Veränderungen vorgenommen, rufe dies entweder, so Davis, die Figur des „Verräters“ (ebd.) an der eigenen ethnischen Herkunft oder des „race bender“ (ebd., 57) auf, der in seiner Praxis auf die Erzeugtheit von Kategorien wie ‚ethnische Herkunft‘ überhaupt erst verweist. Die Zuschreibung, Verrat an der eigenen ‚ethnischen Herkunft‘ zu üben, enthält nun eine implizite, dennoch problematische Essentialisierung von Körpermerkmalen und Ethnien.

[19] Davis nimmt Distanz zum gouvernementalitätsanalytischen Diskurs über den Körper ein und rückt damit nicht Praxen des Körpers, sondern vielmehr Praxen der Legitimierung bzw. Delegitimierung spezifischer Körpertechniken in den Blick. Damit ermöglicht sie die Frage, inwiefern der gouvernementalitätstheoretische Diskurs selbst produktiv wird, inwiefern er also Vorstellungen des Körpers und der Legitimität von Körpertechniken selbst generiert. Aus ihrer Analyse lassen sich drei Momente festhalten, die nicht allein für Praktiken ethnisierter Körper gelten, sondern vielmehr allgemein für hegemonale Ordnungen, in welchen auch Praktiken *weißer* Körper, deren ethnische Dimension in der Regel unmarkiert bleibt, gelesen werden können. Davis

verwirft erstens konsequent den Begriff des Schönheitshandelns: Eine intersektionale Analyse verweist darauf, dass die Praktiken des Körpers stets mit Differenzkategorien – Geschlecht, Alter, Ethnizität – verknüpft sind. Schönheit ist vielmehr ebenso wie Alter, Geschlecht oder imaginierte ethnische Zugehörigkeit eine Kategorie der Inszenierung von Positionen in Machtverhältnissen. Zweitens wird mit Davis' Einsatz eine neue Positionierung zu Praktiken der Körpermodifikationen möglich: Die Praxis der kosmetischen Chirurgie wird insofern als subversiv, als (nicht-intentionales) Unterlaufen einer Anerkennungsordnung lesbar, da ihre Bedeutung sich nicht eindeutig auf die Norm der Zurichtung reduzieren lässt. Einerseits proklamiert eine dominante Ordnung der Körper normativ *die richtige Nase* und zielt damit darauf ab, über diese Proklamation auch bestimmte Subjektpositionen auf ihren (subordinaten) Platz in der hegemonialen Ordnung zu verweisen. Andererseits ist der Praxis jedoch inhärent, dass sie sich stets zwischen widersprüchlichen Anrufungen und Anerkennungsordnungen aufspannt – etwa zwischen der Norm, attraktiv und weiblich bzw. einer imaginativen ethnischen Gruppe eindeutig zuordenbar zu sein und der gleichzeitig wirkenden Norm, sich von diesen beiden Normen zu emanzipieren. Die in diesem Spannungsfeld individuell legitimierbare Entscheidung für eine chirurgische Veränderung der Nase etwa vermag dann als Praxis (auch) Folgendes zu signifizieren: Der zugewiesene Platz in der Ordnung wird so nicht eingenommen, die Anrufungen so nicht allein als nicht zutreffende, sondern als das Subjekt verfehlende zurückgewiesen. Damit ist – im Sinne von Butlers Lesart Louis Althusser (vgl. 2001, 101f.) – darauf verwiesen, dass die Anrufung insofern funktioniert, als sie zur Umwendung aufruft, die Art der Umwendung selbst jedoch nicht determiniert. Gleichwohl entzieht die Praxis sich einer vollständigen Durchdringung und Verfügbarmachung durch das Subjekt: Die Subversion einzelner Normen lässt sich nicht auf eine Souveränität des Subjekts zurückführen. Mit Thomas Alkemeyer und Paula-Irene Villa lässt sich die Unverfügbarkeit der Praxis als Ereignis fassen: „Es geschieht etwas, das von keinem der Akteure vollkommen zu kontrollieren ist“ (ebd., 329f.). Eine Kritik an sogenannten Körpermanipulationen, welche die Bearbeitung des Körpers allein als Disziplinierung im Rahmen einer Norm fasst, so lässt sich Davis' Analyse weiterdenken, birgt damit immer die Gefahr einer Essentialisierung des natürlichen Körpers (vgl. Davis 2008, 56). Denn die Modifikation des Körpers wird an die Kategorie Ethnizität gebunden, sobald von der ‚Veränderung ethnischer Merkmale‘ die Rede ist. Damit wird unterschlagen, dass diese Zuschreibungen stets wirkmächtige symbolische Dimensionen des Sozialen darstellen und jenseits die-

ser Ordnung bedeutungslos sind. Der Körper selbst besitzt nicht schlicht ‚ethnische Merkmale‘, sondern Merkmale, die innerhalb einer ethnisierten Ordnung Bedeutungen zugewiesen bekommen. Deutlich wird, dass die Praxis der Modifikation des Körpers – unabhängig von zugeschriebenen Zugehörigkeiten – nicht allein die *eine* Bedeutung produziert, welche wiederum in der Lage wäre, die *eine* soziale Zugehörigkeit – zu einem Geschlecht, einer ethnisierten Gruppe oder einer Altersgruppe – zu signifizieren. Davis’ Studie, die ich als eine praxeologisch-intersektionale Analyse lese, da sie sowohl die Relevanz von Differenzkategorien in Rechnung stellt als auch die Bedeutungsvielfalt des Handelns am Körper reflektiert, geht drittens von der Produktivität des Körpers selbst aus. Während die zuvor diskutierte gouvernementalitätstheoretische Analyse des Körpers auf die Kritik abhebt, dass er allein als Objekt von normalisierenden Zurichtungen zu denken sei, vernachlässige sie seine ausdrückliche Widerspenstigkeit, so auch Alkemeyer und Villa. Die Autor\*innen schreiben dieser Überdeterminiertheit des Körpers zu, Neues entstehen zu lassen, und markieren zugleich, dass es für das Subjekt ebenso wie die diskursive Ordnung unmöglich ist, dieses Neue zu kontrollieren:

[20] „Aufgrund des Eigensinns ihres immer schon sozialisierten Körpers ist von den Akteuren niemals zu kontrollieren und vorherzusagen, wie sie in der Praxis (re-)agieren und ob bzw. inwiefern sie vorgesehene Subjektpositionen einnehmen werden. Selbst noch aus der bewussten Übernahme und Anwendung eines subjektivierenden Normalisierungsprogramms – zum Beispiel eines Diätplans oder eines Erziehungsratgebers – können Kollisionen mit einem bereits erworbenen und verkörperten Erfahrungswissen resultieren“ (Alkemeyer/Villa 2010, 331).

[21] Hier lässt sich mit Marion Ott und Daniel Wrana (2010) anschließen, welche ausgehend von Foucaults Verständnis von Macht als Kraft, die auf das Handeln anderer einwirkt (vgl. Foucault 2005), eine dritte Problematik gouvernementalitätstheoretischer Ansätze entfalten. Ihr zentraler Gedanke bezieht sich auf die Logik dieser Ansätze, „Programme des Regierens“ (Bröckling et al. 2004, 38) – etwa die Aufforderung, sich in Hinsicht auf Fitness und Körpergesundheit selbst zu führen – zum Gegenstand ihrer Analysen zu machen. Unter Programmen werden historisch-spezifische sowie Deutungsmuster zur Verfügung stellende und normativ operierende Sinnlogiken verstanden. Wie bereits mit Duttweiler deutlich gemacht wurde, evozieren diese sowohl Probleme als auch mögliche Lösungswege und Selbstverständnisse, bieten also Rahmungen an, innerhalb derer Subjekte Wissen über sich selbst sowie Orientierungen des Handelns erlangen (vgl. Ott/Wrana 2010, 157). Sie operieren etwa mit der Logik: ‚Training ist gesund für meinen Körper‘. Programme stellen rationalisierende Logiken zur Verfügung. Die Beschränkung auf die Untersuchung von Rationalitäten markiert für Ott und Wrana das

grundsätzliche Ausklammern von Leerstellen im Verhältnis von programmatischen Anrufungen und konkreten Praktiken: „Der Gegenstand der Gouvernementalitätsstudien wäre damit auf die Regierungskunst und auf die von ihnen postulierten Effekte beschränkt“ (ebd., 157f.). Hier wird eine Norm problematisiert, weil angenommen wird, dass die Subjekte sich ihr lediglich unterwerfen. Die Effekte normativer Anrufung jedoch – entziffere Dich selbst, erkenne Dich, forme Dich – sind nach Ansicht der Autor\*innen nicht als durch die Subjekte anzueignende Wahrheiten zu verstehen, sondern halten lediglich Orientierungen bereit, die auch zu anderen Effekten im Handeln führen können. Werden diese beiden Perspektiven, Intersektionalität und eine praxeologische Perspektive zusammengedacht, wird der Blick sowohl auf das Zusammen- und gewissermaßen Querwirken verschiedener Differenzkategorien wie Geschlecht und Ethnizität gelenkt und zugleich auch die Widersprüche der im Kontext dieser Kategorien auf den Körper bezogenen Normen konkretisiert. Diesen Gedanken werde ich abschließend veranschaulichen.

## Zum Verhältnis von Gouvernementalitätsanalyse und intersektionaler Praxeologie

[22] Im Zentrum des vorliegenden Beitrags steht die Reflexion gegenwärtiger sozialwissenschaftlicher Perspektiven auf den Körper und speziell auf Praktiken seiner Modifikation. Zur Diskussion gestellt wurden zum einen ein gouvernementalitätstheoretischer Zugang, zum anderen eine praxeologisch-intersektionale Perspektive. Abschließend geht es mir darum, diese im Verhältnis zueinander und insbesondere in Hinsicht auf ihre erkenntnistheoretische Produktivität zu diskutieren: Welche (ausgewählten) Aspekte lassen sich in Hinsicht auf Techniken des Körpers mit der jeweiligen Perspektive betrachten und wo liegen die Grenzen ihrer Blickrichtung?

[23] Zuvor wurde diskutiert, inwiefern mit der gouvernementalitätstheoretischen Perspektive sichtbar wird, dass moderne Prozesse der Subjektivierung in zentraler Weise den Körper adressieren, sodass der Körper vornehmlich als Gegenstand von Techniken und somit als Objekt in den Blick rückt. Damit wurde auch deutlich, dass der Körper in dieser Perspektive als Objekt von Zurichtungsmechanismen relevant wird. Zugleich steht jede Praxis der Modifikation des Körpers im Verdacht, sich im Sinne neoliberaler Interessen verwerten zu lassen. Der Lippenstift dient der Verweiblichung, das Augenbrauenzupfen der Attraktivierung etc. Um auf derartige Verkürzungen bzw. vor-schnelle Generalisierungen durch eine gouvernementalitätstheoretische

Perspektive hinzuweisen, wurde anschließend mit Rückgriff auf einen intersektionalen Ansatz und eine praxistheoretische Sicht versucht, die Offenheit und Widersprüchlichkeit der Techniken des Körpers und ihrer Wirkungen zu markieren. Mit Davis wurde das Argument entwickelt, dass selbst die Analyse von Praktiken des Körpers bereits als in Diskurse eingebettet verstanden werden muss. Damit muss bei der Analyse der Praktiken stets berücksichtigt werden, in welcher Lesart sie als subversiv oder normkonform konstruiert werden. An Davis' intersektionalen Einsatz, die Kritik Otts und Wranas sowie an Alkemeyers und Villas Hinweis auf die „Sperrigkeit individuellen Handelns“ (2010, 324) und des Körpers knüpft die These von der Produktivität des Handelns an. Handeln als produktiv zu verstehen, stellt sowohl die Herstellung von Bedeutung als auch ihre Vielfalt in den Vordergrund. Zugleich markiert die praxeologische Perspektive, inwiefern dominante Diskurse des Körpers immer auch widersprüchlich sind. Davis' Ansatz führt für mich zu einem Plädoyer für eine intersektionale ‚Gegenlektüre‘ subjektivierungstheoretischer Studien des Körpers. Zugleich geht es mir darum, intersektionale Kategorisierungen praxeologisch gegenzulesen: Welche Kategorisierungen werden in den Praktiken relevant gemacht, welche werden (unabsichtlich) veruneindet? Die entfaltenen Ansätze miteinander zu kombinieren hebt nun auf zweierlei ab: Der auf seine Grenzen hin überprüfte gouvernementalitätstheoretische Zugang soll erstens nicht verworfen werden, vielmehr gilt es seine machtanalytische Aufmerksamkeit zu nutzen, um gegenwärtige Diskurse der Optimierung (des Körpers) einer Kritik zu unterziehen. Die Kritik zielt vor allem auf die Selbstverständlichkeit von Optimierungsdiktaten und ihre Tendenz der Individualisierung. Zweitens geht es mir darum, defizitorientierte Perspektiven auf Praktiken des Körpers, wie sie auch in der gouvernementalitätstheoretischen Analyse reproduziert werden, einer Reflexion zu unterziehen, die in gewissem Kontrast zu einer machtanalytischen Perspektive steht. Der Foucaultsche Machtbegriff konzipiert Macht erstens nicht als Herrschaft, sondern als produktives Kräfteverhältnis und Freiheit als der Unterwerfung implementiertes Moment. In Anlehnung daran und zugleich Abgrenzung davon wird im vorliegenden Beitrag mit einem intersektionalen Zugang die Bedeutung von Differenzkategorien und damit Herrschaftsverhältnissen für mikroskopische Praktiken der Körper vorausgesetzt. Die Verbindung der diesen Ansätzen zugrunde gelegten Kritikkonzepte kann im vorliegenden Beitrag nicht umfassend reflektiert, sondern nur angedeutet werden. Mit dem Hinweis, dass hier konzeptionelles Weiterdenken erforderlich bleibt, wird abschließend ein knapper Ausblick formuliert.

[24] Auf erkenntnistheoretischer Ebene gilt es, Modifikationen des Körpers nicht allein im Hinblick auf gouvernementale Ordnungen zu lesen, sondern die je für die Individuen sowie die Praktiken thematisch werdenden Normen in ihrem Verhältnis zueinander zu berücksichtigen. Methodologisch bedeutet dies, intersektionale Strukturen für Praktiken und ihre Begründungen in Rechnung zu stellen, also Diskurse, Praktiken und Beschreibungen der Subjekte im Verhältnis zueinander zu untersuchen. Darüber hinaus erscheint es sinnvoll, eine rassismus- sowie sexismuskritische Sicht (ebenso wie eine Kritik anderer Diskriminierungsstrukturen) auf strukturelle Bedingungen zu entwickeln, sich jedoch einer vorschnellen Beurteilung der untersuchten Praktiken oder Subjekte zunächst zu enthalten. Der Untersuchung von Modifikationen des Körpers in diesem Sinne ist keine normative Vorstellung des ‚natürlichen‘, ‚gesunden‘ oder ‚richtigen‘ Körpers zugrunde gelegt, vielmehr wird im diskursanalytischen wie auch ethnomethodologischen Sinne (durchaus normativ) ein distanzierter und zugleich gegenstandssensibler Blick geübt, welcher die Bedeutung der Praktiken für die Subjekte bzw. ihre Positionierungen im Sozialen miteinbezieht.

## Endnoten

- 1 Ich schließe hier an Überlegungen an, die ich an anderer Stelle (Hoffarth 2015) expliziert habe.
- 2 Vgl. auch Bröckling et al. 2000; Lemke 2001; Lemke 2006; Maasen 2008; Angermüller und van Dyk 2010.
- 3 <http://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/menschen/heidi-klum-deine-welt-ist-der-ausverkauf-1215208.html> (21.09.14). Den Hinweis auf diese ikonische Zuspitzung gouvernementaler Körperpolitiken verdanke ich Sabrina Schröder.
- 4 Auch Winker und Degele verweisen – mit Bezug auf Bourdieu – auf die Bedeutung praxeologischer Zugänge für ihr Konzept der Intersektionalen Analyse (vgl. 2009, 63ff.).
- 5 Zur Rezeption, Debatte und theoretischen wie empirischen Integration von Intersektionalität in Erziehungswissenschaft und Soziologie vgl. etwa Walgenbach et al. 2007; Lutz et al. 2010; Emmerich/Hormel 2013.
- 6 Zur Markierung der Politizität der Bezeichnungen Schwarz und *weiß*, sofern sie nicht als Farbbezeichnungen, sondern zur Benennung von Subjektpositionen herangezogen werden, wird in der vorliegenden Untersuchung der Vorschlag von Eggers et al. aufgegriffen, die Begriffe durch Groß- und Kleinschreibung sowie Kursiv-Setzung zu kennzeichnen (Eggers et al. 2005, 13).
- 7 „Nehmen wir als Beispiel eine Straßenkreuzung, an der der Verkehr aus allen vier Richtungen kommt. Wie dieser Verkehr kann auch Diskriminierung in mehreren Richtungen verlaufen. Wenn es an einer Kreuzung zu einem Unfall kommt, kann dieser von Verkehr aus jeder Richtung verursacht worden sein – manchmal gar von Verkehr aus allen Richtungen gleichzeitig“ (Crenshaw 2010, 38).
- 8 Winker und Degele schlagen ein mehrdimensionales, qualitativ-empirisches Analyseprogramm vor, in welchem sie sich sozialen Strukturen, Identitätskonstruktionen und symbolischen Repräsentationen widmen (vgl. Degele/Winker 2007, Winker/Degele 2009). Walgenbach öffnet diesen programmatischen Entwurf und geht davon aus, dass sich gegenwärtige intersektionale Analysen auf „soziale Strukturen, Institutionen, symbolische Ordnungssysteme, soziale Praktiken oder Subjektpositionen“ (2010) beziehen.

## Literatur

- Alkemeyer, Thomas/Villa, Paula-Irene (2010): Somatischer Eigensinn? In: Angermüller, Johannes/van Dyk, Silke (Hg.): Diskursanalyse meets Gouvernementalitätsforschung. Perspektiven auf das Verhältnis von Subjekt, Sprache, Macht und Wissen. Frankfurt am Main: Campus Verlag, 315-335.
- Angermüller, Johannes/van Dyk, Silke (2010): Diskursanalyse meets Gouvernementalitätsforschung. Perspektiven auf das Verhältnis von Subjekt, Sprache, Macht und Wissen. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Bröckling, Ulrich/Krasmann, Susanne/Lemke, Thomas (Hg.) (2000): Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Butler, Judith (2001): Psyche der Macht. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Crenshaw, Kimberlé W. (2010): Die Intersektion von ‚Rasse‘ und Geschlecht demarginalisieren. In: Lutz, Helma/Herrera Vivar, María Teresa/Supik, Linda (Hg.): Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes. Wiesbaden: Springer VS Verlag, 33-54.
- Davis, Kathy (2008): Surgical passing. Das Unbehagen an Michael Jacksons Nase. In: Villa, Paula-Irene (Hg.): Schön normal. Manipulationen am Körper als Technologien des Selbst. Bielefeld: transcript Verlag, 41-66.
- Degele, Nina/Winker, Gabriele (2007): Intersektionalität als Mehrebenenanalyse. [https://tubdok.tub.tuhh.de/bitstream/11420/384/1/Intersektionalitaet\\_Mehrebenen.pdf](https://tubdok.tub.tuhh.de/bitstream/11420/384/1/Intersektionalitaet_Mehrebenen.pdf), 02.02.2018.
- Duttweiler, Stefanie (2003): Body-Consciousness – Fitness – Wellness – Körpertechnologien als Technologien des Selbst. In: Widersprüche 87, 31-45.
- Eggers, Maureen Maisha/Kilomba, Grada/Piesche, Peggy/Arndt, Susan (2005):  
Konzeptionelle Überlegungen. In: Eggers, Maureen Maisha/Kilomba, Grada/Piesche, Peggy/Arndt, Susan (Hg.): Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weisheitsforschung in Deutschland. Münster: Unrast Verlag, 11-13.
- Elberfeld, Jens/Otto, Marcus (2009): Einleitung. In: Elberfeld, Jens/Otto, Marcus (Hg.): Das schöne Selbst. Zur Genealogie des modernen Subjekts zwischen Ethik und Ästhetik. Bielefeld: transcript Verlag, 7-30.
- Emmerich, Marcus/Hormel, Ulrike (2013): Heterogenität – Diversity – Intersektionalität. Zur Logik sozialer Unterscheidungen in pädagogischen Semantiken der Differenz. Wiesbaden: Springer VS Verlag.
- Fegter, Susann (2012): Die Krise der Jungen in Bildung und Erziehung. Diskursive Konstruktion von Geschlecht und Männlichkeit. Wiesbaden: Springer VS Verlag.
- Foucault, Michel (1988): Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Foucault, Michel (1993): Die Sorge um sich. Sexualität und Wahrheit. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Foucault, Michel (1994): Das Subjekt und die Macht. In: Dreyfus, Hubert L./Rabinow, Paul (Hg.): Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik, Weinheim: Beltz Athenaeum Verlag. 243-261.
- Foucault, Michel (2005): Analytik der Macht. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

- Foucault, Michel (2007): Ästhetik der Existenz. Schriften zur Lebenskunst. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Helfferrich, Cornelia/Kavemann, Barbara (2011): Lebenssituation und Belastungen von Frauen mit Behinderungen und Beeinträchtigung in Deutschland. Qualitative Studie. <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/service/publikationen/lebenssituation-und-belastungen-von-frauen-mit-beeintraechtungen-und-behinderungen-in-deutschland/80576?view=DEFAULT>, 02.02.2018
- Hillebrandt, Frank (2014): Soziologische Praxistheorien. Eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hoffarth, Britta (2015): Zur Mehrdeutigkeit der Körper. Perspektiven für die Soziale Arbeit. In: Soziale Passagen 7, (2), 235-249.
- Hoffarth, Britta (2017): Profane Praktiken. Dekorative Körpertechniken in der weiblichen Adoleszenz unter bildungstheoretischer Perspektive. Frankfurt am Main: Unveröffentlichte Habilitationsschrift.
- Lemke, Thomas (2001): Gouvernementalität. In: Kleiner, Marcus S. (Hg.): Michel Foucault. Eine Einführung in sein Denken. Frankfurt am Main: Campus Verlag, 108-122.
- Lemke, Thomas (2006): Die politische Theorie der Gouvernementalität: Michel Foucault. In: Brodocz, André/Schaal, Gary (Hg.): Politische Theorien der Gegenwart. Eine Einführung. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Lutz, Helma/Herrera Vivar, María Teresa/Supik, Linda (Hg.) (2010): Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Maasen, Sabine (2008): Bio-ästhetische Gouvernementalität. In: Villa, Paula-Irene (Hg.): Schön normal. Manipulationen am Körper als Technologien des Selbst. Bielefeld: transcript Verlag, 99-118.
- Meili, Barbara (2008): Experten der Grenzziehung. In: Villa, Paula-Irene (Hg.): Schön normal. Manipulationen am Körper als Technologien des Selbst. Bielefeld: transcript Verlag, 119-142.
- Meyer-Drawe, Käte (2001): Erziehung und Macht. In: Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Pädagogik 2001 (4), 446-457.
- Meyer-Drawe, Käte (2010): Wer schön sein will – muss leiden? In: Liessmann, Konrad Paul (Hg.): Vom Zauber des Schönen. Reiz, Begehren und Zerstörung. Wien: Paul Zsolnay Verlag, 197-214.
- Möhring, Maren (2006): Die Regierung der Körper. Zeithistorische Studien (3). Online verfügbar unter <http://www.zeithistorische-forschungen.de/16126041-Moehring-2-2006>, 02.02.2018.
- Ott, Marion/Wrana, Daniel (2010): Gouvernementalität diskursiver Praktiken. In: Angermüller, Johannes/van Dyk, Silke (Hg.): Diskursanalyse meets Gouvernementalitätsforschung. Perspektiven auf das Verhältnis von Subjekt, Sprache, Macht und Wissen. Frankfurt am Main, Campus Verlag, 155-181.
- Plöber, Melanie/Geipel, Karen (2013): Die sah aus wie 'n Schrank, das könnt ich nicht. – Durchkreuzte Lebens- und Berufsplanungen junger Frauen. In: Giebeler, Cornelia/Rademacher, Claudia/Schulze, Erika (Hg.): Des eigenen Glückes Schmied\_in. Geschlechterreflektierende Perspektiven auf berufliche Orientierungen und Lebensplanungen von Jugendlichen. Wiesbaden: Springer VS Verlag, 77-97.

- Ricken, Norbert (2006): Die Ordnung der Bildung. Beiträge zu einer Genealogie der Bildung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Spindler, Susanne (2007): Eine andere Seite männlicher Gewalt. Männlichkeit und Herkunft als Orientierung und Falle. In: Riegel, Christine/Geisen, Thomas (Hg.): Jugend, Zugehörigkeit und Migration. Subjektpositionierung im Kontext von Jugendkultur, Ethnizitäts- und Geschlechterkonstruktionen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 289-306.
- Stäheli, Urs (2009): Die politische Theorie der Hegemonie: Ernesto Laclau und Chantal Mouffe. In: Brodacz, André/Schaal, Gary (Hg.): Politische Theorien der Gegenwart II. Eine Einführung. Opladen: Barbara Budrich Verlag. 253-284.
- Villa, Paula-Irene (2008): Endlich normal!. Soziologische Überlegungen zur medialen Inszenierung der plastischen Chirurgie. In: Wischermann, Ulla/Thomas, Tanja (Hg.): Medien – Diversität – Ungleichheit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 87-103.
- Walgenbach, Katharina/Dietze, Gabriele/Hornscheidt, Antje/Palm, Kerstin (Hg.) (2007): Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität. Opladen: Barbara Budrich Verlag.
- Walgenbach, Katharina (2010): Postscriptum Intersektionalität. In: Lutz, Helma/Herrera Vivar, María Teresa/Supik, Linda (Hg.): Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 245-256.
- Weber, Manuela (2008): Intersektionalität sozialer Ungleichheiten im Schulalltag. In: Seeman, Malwine (Hg.): Ethnische Diversitäten, Gender und Schule. Geschlechterverhältnisse in Theorie und schulischer Praxis. Oldenburg: Universitätsverlag, 41-59.
- Winker, Gabriele/Degele, Nina (2009): Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten. Bielefeld: transcript Verlag.